

Ein Traum vom anderen Leben

Wüste und Wildnis jubeln, die Steppe steht in voller Blüte, Wasserbäche und Teiche erfüllen die Wüste anstelle des glühenden Sandes. Einen geraden Weg gibt es durch die Wüste, auf dem die Befreiten gehen können, ohne dass sie von wilden Tieren bedroht, vom Verirren in der Einöde gefährdet sind. Wenn man die Worte unseres Textes hört, so klingen sie zunächst weniger wie der Traum der Befreiung aus Unterdrückung und Exil, sondern eher wie der Traum der Verwandlung der Wüste in fruchtbares Land. Eher ein ökologischer Traum als ein politischer? Warum gilt die Aufmerksamkeit in diesen Prophetenworten so sehr der Natur, dem Weg durch die Wüste? Warum dieses Augenmerk auf den Weg? Ist nicht das Ziel viel wichtiger, und müsste nicht zuallererst von der Knechtschaft und dem Exil die Rede sein, von dem sich die so Träumenden wegträumen? [...]

Die Bilder der grünen Wüste sind die Umkehr dessen, was diese Menschen erlebt haben: eine Landschaft ohne Wasser, ohne Weg, glühender Sand, der die Füße verbrennt, wilde Tiere, eine endlose Landschaft, die die Menschen, die sie betreten, aufs äußerste gefährdet. Diese Wüstenlandschaft spiegelt nicht nur die realen Wegenerfahrungen der Deportation wider, sie sind

auch so was wie eine emotionale Geografie. Die Landschaft der Wüste bringt die Zerstörung der Mauern und der Seele ins Wort. Und inmitten dieser Zerstörung träumen sich die Deportierten auf den Weg nach Hause.

In der Imagination dieses Weges gehen die Träumenden ihren eigenen Weg, durchqueren sie eine freundliche Wüste, Schritt für Schritt, Wort für Wort, von Quelle zu Quelle, von Bild zu Bild. Mancher mag das Sichwegträumen als Verdrängung, als Vertröstung verstehen. Aber es ist mehr. Träume transportieren Hoffnung und stiften eine imaginative Kraft, die am Leben bleiben lässt. „Wer hofft, sieht hin!“ So hat es Elie Wiesel einmal formuliert, und er fügt hinzu: „Das Gegenteil von Hoffnung ist nicht Verzweiflung, sondern Gleichgültigkeit.“ Sprachbilder und Metaphern können gegen Gleichgültigkeit und Resignation ansprechen. Sie eröffnen einen Raum, in dem freies Gehen möglich ist. Manchmal gehen Worte und Träume der Hoffnung voraus, manchmal führen Worte nach Hause.

In der Lektüre eines Buchs mit dem Titel „Die Kunst des Handelns“ – und auch Träume können Handlungen sein – stieß ich auf Sätze, die von dieser Verbindung von Wegtraum und Hoffnung, Imagination und Sprachbildern erzählen. Der Philosoph Michel de Certeau bringt es so ins Wort: „Im heutigen Athen heißen die kommunal-

Ein Traum vom anderen Leben

Wüste und Wildnis jubeln, die Steppe steht in voller Blüte, Wasserbäche und Teiche erfüllen die Wüste anstelle des glühenden Sandes. Einen geraden Weg gibt es durch die Wüste, auf dem die Befreiten gehen können, ohne dass sie von wilden Tieren bedroht, vom Verirren in der Einöde gefährdet sind. Wenn man die Worte unseres Textes hört, so klingen sie zunächst weniger wie der Traum der Befreiung aus Unterdrückung und Exil, sondern eher wie der Traum der Verwandlung der Wüste in fruchtbares Land. Eher ein ökologischer Traum als ein politischer? Warum gilt die Aufmerksamkeit in diesen Prophetenworten so sehr der Natur, dem Weg durch die Wüste? Warum dieses Augenmerk auf den Weg? Ist nicht das Ziel viel wichtiger, und müsste nicht zuallererst von der Knechtschaft und dem Exil die Rede sein, von dem sich die so Träumenden wegträumen? [...]

Die Bilder der grünen Wüste sind die Umkehr dessen, was diese Menschen erlebt haben: eine Landschaft ohne Wasser, ohne Weg, glühender Sand, der die Füße verbrennt, wilde Tiere, eine endlose Landschaft, die die Menschen, die sie betreten, aufs äußerste gefährdet. Diese Wüstenlandschaft spiegelt nicht nur die realen Wegenerfahrungen der Deportation wider, sie sind

auch so was wie eine emotionale Geografie. Die Landschaft der Wüste bringt die Zerstörung der Mauern und der Seele ins Wort. Und inmitten dieser Zerstörung träumen sich die Deportierten auf den Weg nach Hause.

In der Imagination dieses Weges gehen die Träumenden ihren eigenen Weg, durchqueren sie eine freundliche Wüste, Schritt für Schritt, Wort für Wort, von Quelle zu Quelle, von Bild zu Bild. Mancher mag das Sichwegträumen als Verdrängung, als Vertröstung verstehen. Aber es ist mehr. Träume transportieren Hoffnung und stiften eine imaginative Kraft, die am Leben bleiben lässt. „Wer hofft, sieht hin!“ So hat es Elie Wiesel einmal formuliert, und er fügt hinzu: „Das Gegenteil von Hoffnung ist nicht Verzweiflung, sondern Gleichgültigkeit.“ Sprachbilder und Metaphern können gegen Gleichgültigkeit und Resignation ansprechen. Sie eröffnen einen Raum, in dem freies Gehen möglich ist. Manchmal gehen Worte und Träume der Hoffnung voraus, manchmal führen Worte nach Hause.

In der Lektüre eines Buchs mit dem Titel „Die Kunst des Handelns“ – und auch Träume können Handlungen sein – stieß ich auf Sätze, die von dieser Verbindung von Wegtraum und Hoffnung, Imagination und Sprachbildern erzählen. Der Philosoph Michel de Certeau bringt es so ins Wort: „Im heutigen Athen heißen die kommuna-

len Verkehrsmittel *metaphoroi*. Um zur Arbeit zu fahren oder nach Hause zurückzukehren, nimmt man eine ‚Metapher‘ – einen Bus oder einen Zug. Auch die Geschichten könnten diesen schönen Namen tragen: Jeden Tag durchqueren und organisieren sie die Orte; sie wählen bestimmte Orte aus und verbinden sie miteinander; sie machen aus ihnen Sätze und Wegstrecken. Sie sind Durchquerungen des Raumes.“

Der Traumweg, der in unserem Predigttext entworfen wird, verbindet die zerstörte Vergangenheit mit einer befreiten Zukunft und lässt so Aufbrüche wagen. Die Zukunft wird erträumt, damit die Trümmer der Vergangenheit die Hoffnung nicht endgültig zum Schweigen bringen.

Ein Gegentraum also, ein Traum gegen die erfahrene Realität. Nicht nur, wovon Menschen träumen, lässt sich fragen, sondern auch, wogegen sie träumen. [...]

In der Hoffnung [...] meldet sich das reale Leid derer, die dem Elend (das ist das alte deutsche Wort für das Exil) einstweilen nur im Traum zu entrinnen vermögen; in der Sehnsucht wird der Schmerz erkennbar. Schmerz und Sehnsucht sind die Eltern der Utopie. Die Sehnsucht nach dem ganz anderen lässt den Schmerz nicht geringer werden, sondern womöglich noch größer. Warum ist es denn nicht so, wie es sein soll, sein kann? Warum das Elend, warum die Gewalt? Die Ge-

wissheit, dass das, was ist, nicht alles ist, nimmt dem, was ist, nichts von seiner Realität. Aber die Gewissheit, dass das, was ist, nicht alles ist, nimmt dem, was ist, den Charakter des unausweichlichen Schicksals. Es kann anders werden, alles kann anders werden. Im Lichte dieser Verheißung verliert die Gegenwart des Elends nichts von ihrem Schrecken, nichts von ihrer Realität. Aber dem, was ist, kann im Lichte solcher Verheißung, solcher Traumwege und Wegräume bestritten werden, dass es „nun einmal so“ ist. Solche Hoffnung ist weder falsche Vertröstung, noch ist sie der Ausweis eines pausbäckigen Optimismus. Denn zunächst bleibt es bei der Aufgabe zu sehen, was ist. Noch einmal Elie Wiesel: „Wer hofft, sieht hin! Das Gegenteil von Hoffnung ist nicht Verzweiflung, es ist Gleichgültigkeit.“ – Dazu gehört ein anderer Satz: „Nur um der Hoffnungslosen willen ist uns die Hoffnung gegeben.“ Solche Hoffnung bleibt nicht bei sich, wird nicht zum bloßen Gemütszustand. Solche Hoffnung ist keine leistungssteigernde Form des „positiven Denkens“ und keine Durchhalteparole. Eine Hoffnung, die unaufmerksam werden lässt für die reale Lage der Hoffnungslosen, ist weder eine biblische noch eine christliche Tugend, sondern ein bürgerlicher Luxus. [...]

„Das Leben ein Traum“ – so heißt ein Theaterstück des spanischen Dichters Calderon aus dem

17. Jahrhundert. Franz Grillparzer hat zwei Jahrhunderte später für eines seiner Stücke die Worte vertauscht: „Der Traum ein Leben“ heißt es bei ihm. Leben und Traum können in beiderlei Richtung zusammenkommen. In der Bibel haben Träume ein eigentümliches Doppelgesicht. Der Prophet Jeremia hat härteste Worte für die seiner „Kollegen“, die ihre Träume mit dem Wort Gottes verwechseln und ihre Wunschträume als Wahrheit ausgeben. Doch an anderen Stellen, ich denke an Josef oder an Daniel, können Träume die Wirklichkeit erkennbar machen. Freilich, ich denke abermals an die Josefs Geschichte: Die Träume bedürfen der Deutung. Und keineswegs bilden die Träume exakt das ab, was sein kann und sein wird. Es bedarf der Verwandlung des Traums in ein Handeln, und beim Handeln kann sich zeigen, dass die Wirklichkeit mehr an Spielraum lässt als der Traum ahnen ließ. Die Träume mit der Wirklichkeit zu verwechseln, kann schlimm sein, noch viel schlimmer wäre es aber, anderen und sich selbst das Träumen abzugewöhnen. [...]

In den Traum von der Befreiung aus Gefangenschaft und Exil ist das Wissen gegenwärtig, dass Gerechtigkeit immer vorausgehen muss und die Erinnerung an die Verletzungen und Narben die befreiten Schritte immer begleiten wird. Dennoch spiegelt sich die Freude über die Befreiung

auf den Gesichtern und in der blühenden Wüste. Kein Bild kann verrückt genug sein, um diese Freude auszudrücken, kein Wegtraum zu fantastisch, um den Traumweg zu gehen. [...]

Ulrike Bail / Jürgen Ebach

Eine Ahnung von Heil

„Schnee in Giverny“ hat Claude Monet sein Gemälde benannt, das er vor mehr als einhundert Jahren mit Öl auf Leinwand malte. Nur schemenhaft sind die Häuser zu erkennen, ein Weiler, ein kleines Dorf, davor Ackerland. Alles weiß bedeckt. Wie ein Vorhang aus dünner weißer Seide verschleiert Nebel und Schnee die freie Sicht. Konturen, mehr nicht, lassen erahnen, was vor uns liegt. Eine Szene, wie wir sie von winterlichen Landschaften kennen. Ein Bild auch für unser Leben und unseren Glauben.

„Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?“ Seine Frage kann Johannes Jesus nicht selber stellen. Darum schickt er seine Jünger. Es ist der Wunsch nach Gewissheit, nach Verlässlichkeit, nach Wahrhaftigkeit, die ihn bewegt. Er ist sich nicht sicher, ob sein Warten an ein Ziel gekommen ist.